

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 80 (1971)
Heft: 4

Artikel: Drogenmissbrauch : ein Problem unserer Wohlstandsgesellschaft
Autor: Frey, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974504>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Drogenmissbrauch – ein Problem unserer Wohlstandsgesellschaft

Dr. med. Ulrich Frey

Das Problem des Drogenmissbrauchs, das uns in zunehmendem Masse und berechtigterweise erschreckt und beunruhigt, kann nur — jedenfalls soweit es die westliche Welt betrifft — vor dem Hintergrund unserer sozialen Gegenwartsprobleme gesehen werden. Man muss sich vor Augen halten, dass die Uebervölkerung Formen angenommen hat, die schon in recht naher Zukunft eine Weltkatastrophe erahnen lassen. Wenn man bedenkt, dass sich die Menschheit in dreissig Jahren verdoppeln wird und in etwa zweihundert Jahren mit einer Gesamtbevölkerung von vierhundert Milliarden Menschen gerechnet werden muss, so dass für einen Menschen durchschnittlich nur noch fünfundzwanzig Quadratmeter Lebensraum zur Verfügung stehen werden, und wenn man sich die stets verborgen vorhandene Bedrohung durch die Atombombe vor Augen hält, so versteht man die Existenzangst, von der heute so viele Menschen ergriffen sind. Man versteht aber auch eine gewisse Gleichgültigkeit, die sich bei jung und alt breitmacht und dem unverständlichen Gefühl entspringt, «es habe ja doch alles keinen Sinn»!

Aus dem sehr vielschichtigen und bunten Bild unserer gesellschaftlichen Situation seien einige Aspekte schlaglichtartig beleuchtet:

In allen Gesellschaftsbereichen macht sich eine Neigung zur Auflösung, Unsicherheit und Unbeständigkeit geltend. Menschliche Bindungen werden gelockert, Traditionen über Bord geworfen. Jeder schaut nur noch für sich. Identifikationsmodelle sind entweder gar nicht mehr vorhanden oder werden bewusst verneint. In besonders bedrohlicher Weise machen sich diese Erscheinungen innerhalb der Familiengemeinschaft bemerkbar. Die Urzelle der menschlichen Gesellschaft — die Familie — ist vielerorts im Begriff, sich aufzulösen. Viele Kinder entbehren der echten Bindung zu ihrer Mutter, da diese sich in den allerersten Lebensmonaten nicht mit der erforderlichen Liebe ihres Kindes annehmen konnte oder wollte. Der Vater verliert seine Bedeutung als Leitbild, er wird zum anonymen Manager, von dem viele Kinder gar nicht mehr wissen, was er eigentlich tut. Wir steuern einer vaterlosen Gesellschaft entgegen.

Der Materialismus, bei uns durch Hochkonjunktur und Wohlleben in ganz besonderer Blüte, und die Technologie haben zu einem neuen Denken geführt. Die Welt wird verschachtlicht. Es lässt sich alles organisieren. Der Mensch scheint Herr über Leben und Tod zu werden. Der Wohlfahrtsstaat sorgt für das Wohlergehen seiner Bürger, er enthebt sie der letzten persönlichen Verantwortung. Mit Recht weist Colette Sommerhauser auf die trügerische Wirkung des Wohlfahrtsdenkens und des Komforts hin. Eine Täu-

schung, die sich durch verschiedene Reaktionsmöglichkeiten Luft machen kann!

Man spricht viel vom Generationenkonflikt unserer Zeit. Jung und alt werden einander wie zwei feindliche Lager gegenübergestellt und auch gegeneinander ausgespielt. Man hat überhaupt heutzutage die Neigung, alles und jedes einzudrücken und zu gruppieren. Man ist jung oder alt, weiss oder schwarz, Mann oder Frau, rechts oder links, gut oder schlecht und so fort. Jeder Mensch wird abgestempelt. Jeder trägt sein Stigma. Und jeder leitet daraus gegenüber jedem seine Vorurteile ab! Man errichtet Mauern und hat mehr und mehr Mühe, sich über diese hinweg zu verstehen. Innerhalb der durch klösterliche Mauern getrennten Gruppen spricht man eigene Sprachen, und die Gruppen verstehen die Sprache der andern nicht mehr.

Aus diesen zersplitterten Neigungen heraus wird auch der sogenannte Generationenkonflikt hochgespielt. Es ist zwar eine selbstverständliche biologische Tatsache, dass sich Junge und Alte voneinander unterscheiden. Es ist jedoch neu, dass hieraus tiefgreifende soziale und politische Gegensätze zwischen der Gruppe der Jungen und denjenigen der Alten aufgebaut werden.

Der französische Soziologe Tapia vertritt die Auffassung, dass es an und für sich keine Generationenkonflikte, das heißt Altersgruppenkonflikte im traditionellen Sinne des Wortes gäbe, sondern dass die Jungen durch echte sozial-politische und ideologische Auffassungen zu den Vertretern der älteren Generation in Gegensatz stünden. Diese Auffassung ist zweifellos sehr ernst zu nehmen. Sie vermag dem Generationenkonflikt einen viel tieferen Sinn zu verleihen, als wenn man — wie das immer wieder geschieht — eine mehr oder weniger starre Altersgrenze zieht zwischen denjenigen, die als «jung» und fortschrittlich und denjenigen, die als «alt» und verknöchert bezeichnet werden. Es ist vielmehr so, dass die Grenzen fliessend sind und es auch unter der älteren Generation Menschen gibt, die den Hauch unserer Zeit nicht nur verspüren, sondern sich davon auch angesprochen fühlen. Genauso, wie man nicht von der Hand weisen darf, dass unsere Generation allzu häufig Tradition und Erfahrung vor Fortschritt stellt, und — wiederum unter der Macht der Vorurteile — gerne bereit ist, einen Andersdenkenden bald einmal als schlechten Schweizer, Kommunisten oder gar Landesverräter abzustempeln. Um die Beziehung zwischen den Generationen ist es in der Tat nicht zum besten bestellt. Die Schuld hiefür liegt zweifellos auf beiden Seiten. Ich möchte sogar die gewagte und vielleicht nicht sehr populäre Behauptung aufstellen, dass die Älteren ein grösseres Mass an Schuld tragen. Unduldsamkeit und starres Verharren in

Traditionen und herkömmlichem Brauchtum erleichtern das Niederreissen der Schranken zwischen uns und unseren Kindern nicht. Wir müssen uns nicht nur darum bemühen, einander zu verstehen, sondern auch bereit sein, hier und da einmal vom Podest herabzusteigen und uns selbst zu ändern. Auf der andern Seite wird wohl niemand bestreiten können, dass die oft anmassenden und herausfordernden Umgangsformen unserer Jugend nicht dazu angetan sind, bestehende Konflikte zu bereinigen.

Es wurde schon auf die Umwelteinflüsse unserer Zeit hingewiesen: die illustrierten Zeitungen mit ihren Sensationsberichten, Radio, Presse, Film und Fernsehen, die Neigung zur Verallgemeinerung, das Reden in Schlagworten, der bedenkliche Einfluss der Mode, die eigentümliche Schwäche des modernen Menschen gegenüber allen Modeströmungen und der sich darin — vor allem bei der jungen Generation! — ausdrückende Konformismus, Zeiterscheinungen, die den Schweizer Arzt Dr. Luban zum Ausspruch veranlassten: «Wir leben im Zeitalter der Sünden». Mit Recht wurde darauf hingewiesen, dass die Ueberflutung mit Greuelnachrichten über Krieg, Mord, Kidnapping und «Hijacking» ein «aggressives Klima» schaffe, das den Boden für Rebellion, aber auch zur Flucht in die Traumwelt der Drogen bilde.

Das Bild des Drogenmissbrauchers ist uns von zahlreichen Untersuchungen eingehend geschildert worden. Es wäre falsch, einen Einheitstyp beschreiben zu wollen. Das Bild der Haschischkonsumenten ist ebenso verschiedenartig, wie die Gründe, die zu seiner Sucht führten. Festhalten möchte ich hier lediglich, dass offenbar ein sehr hoher Prozentsatz aus misslichen Familienverhältnissen stammt und das Generationenproblem innerhalb der Familie nicht gelöst wurde. Viele dieser Jungen beklagen sich darüber, dass sie mit ihren Eltern nie über das Drogenproblem und andere sie bewegende Fragen ernsthaft diskutieren konnten.

Das letzte Schlaglicht soll auf das Problem des Drogenhandels gerichtet sein. Man darf sich keinen Illusionen hingeben, am Drogenmissbrauch wird unendlich viel verdient, und es ist zweifellos richtig, wenn kürzlich in Abwandlung des berühmten Churchill-Wortes geschrieben wurde, «die Abhängigkeit vieler von wenigen erreiche kaum in einem anderen Bereich ein vergleichbares Ausmass». Es wird auch niemand bestreiten wollen, dass die modernen Techniken des «Marketings» auch in diesem Bereich Eingang gefunden haben, wobei mit raffinierten Methoden Bedürfnisse geschaffen werden, die ursprünglich gar nicht vorhanden sind. Man muss sich sogar ernsthaft fragen, ob man mit einem Zuviel an — unsachlicher — Information und Diskussion diesen Dunkelmännern nicht sogar noch in die

Hand arbeiten könnte! Dass der jugendliche Drogenmissbraucher auch durch Fälschungen betrogen oder durch Beimischung von Heroin zum harmlosen Haschisch bewusst in die Drogenabhängigkeit hineinmanövriert wird, sei nur beiläufig erwähnt.

Nachdem ich einige zentral gelegene Problemkreise, die ursächlich mit dem Drogenmissbrauch in mehr oder weniger enger Beziehung stehen, beleuchtet habe, möchte ich mich der Frage der Vorbeugung zuwenden:

Auf weite Sicht und wirklich an die Wurzeln greifend, müsste man sich vor allem um einen tiefgreifenden Strukturwandel unserer Gesellschaft bemühen. Man müsste die Vermassung bekämpfen, das heißt, man müsste das Problem der Uebervölkerung zu lösen trachten. Ich gebe Justus Imfeld in allen Teilen recht, wenn er die menschheitsbedrohende Formen annehmende Bevölkerungsexplosion als das bedeutendste Problem der Gegenwart bezeichnet, dem sich alle andern Probleme unterzuordnen haben, und wenn er als einzige Lösung eine weltweit und radikal durchgeführte Familienplanung und einen Geburtenrückgang fordert. Auch Bundesrat Celio hat vor einiger Zeit in einem vielbeachteten Vortrag vor dem Europäischen Kongress für Sozialmedizin auf die Dringlichkeit und Bedeutung dieses Problems hingewiesen.

Man wird vor allem aber auch Massnahmen studieren und verwirklichen müssen, um die Familie wieder zum Urkern der menschlichen Gesellschaft zu machen, sie zu stärken und aufzuwerten. Der Auflösung der Familie, die zwangsläufig die Auflösung der gesamten Gesellschaft mit all ihren verheerenden Folgen nach sich ziehen würde, müssen wir mit allen Mitteln entgegenwirken. Hierzu müssen nicht nur die Jugendlichen, sondern weit mehr noch die Erwachsenen erzogen werden. Die Mütter sollte man über die Bedeutung der Mutter-Kind-Bindung in der fröhlichen Erziehung aufklären, und die Väter sollten sich ihrer Vaterrolle als positives Leitbild wieder bewusst werden. Die Menschen müssen wieder lernen, ohne den letzten Komfort zu leben und hier und da auf etwas zu verzichten. Eltern müssen zu Erziehern erzogen werden. Sie müssen lernen, dass die beste Erziehung nicht in stetigem Nachgeben und Verwöhnen besteht, sondern dass das Kind auch an Verzichtleistungen gewöhnt werden muss und dass es hierfür schliesslich sogar dankbar ist, wenn es nämlich spürt, dass über allem die elterliche Liebe steht. «Wenn das Kind nicht zu lieben gelernt hat, wird es selbst auch nie lieben können», sagt Konrad Lorenz! Liegt darin nicht einer der Schlüssel zur Lösung der gegenwärtigen Gesellschaftskrise und damit vielleicht auch des Drogenproblems?

Auf allen Ebenen muss man sich bemühen, wieder miteinander ernsthaft ins Gespräch zu kommen. Man muss die Sprache des anderen wieder verstehen lernen. Vorurteile müssen abgebaut werden, und man muss versuchen, sich in die Situation des andern hinein zu versetzen. Es darf aber nicht bei blossen Lippenbekenntnissen bleiben, sondern durch tätige Beweise muss vor allem unsere Generation den Jungen gegenüber zeigen, dass sie ihnen Vertrauen entgegenbringt. Ohne gegenseitiges Vertrauen, Einfühlungsvermögen und Toleranz ist ein Gespräch nicht möglich, und ohne Gespräch unter gleichwertigen Partnern gibt es keine Konfliktbereinigung. Es genügt nicht, den Jungen gnädig ein Mitspracherecht einzuräumen, sondern wenn uns ernsthaft an gegenseitigem Verstehen und an einer Annäherung der verschiedenen Standpunkte gelegen ist, müssen wir sie als gleichwertige Partner auch mitbestimmen lassen. Es ist eigentlich schwer einzusehen, warum man sich vielerorts immer noch dagegen sträubt, jungen, zum Stimmrecht zugelassenen volljährigen Mitbürgern in andern Gruppen und Kreisen die Gleichberechtigung zu versagen. Ich denke hierbei vor allem an das Mitbestimmungsrecht der Studenten.

Ich halte das direkte und offen geführte Gespräch mit der jungen Generation und insbesondere den Drogenmissbrauchern für das bedeutendste Mittel im Kampf gegen diese Seuche, jedoch nur unter der Voraussetzung, dass es vorurteilslos, in gegenseitiger Achtung, mit Einfühlungsvermögen und unter gleichberechtigten Partnern geführt wird. Dieses Gespräch muss schon —und vor allem dort — im Familienkreis beginnen, es muss aber auch in der Schule, in der Kirche, beim Jugendberater, beim Arzt, bei der Polizei, beim Richter und anderen mehr in dieser Weise geführt werden, wenn es als Präventivmassnahme wirksam sein soll.

In praktischer Hinsicht liegen zahlreiche Vorschläge und Anregungen vor. Ich kann mich auf einige Hauptpunkte beschränken:

Vorerst sei auf das vor kurzem bekanntgewordene «Federal Drug Abuse Program» von Präsident Nixon verwiesen. Es sieht eine besondere Schulung der Lehrer, die Schaffung eines Forschungszentrums, umfangreiche Informationskampagnen mit Hilfe der modernen Massenmedien, die Schulung aller weiteren Instanzen und Personen, die präventiv tätig sind, und die Bildung eines nationalen Expertenausschusses vor. Für 1971 ist ein Budget von 135 Millionen Dollar vorgesehen. Die Bedeutung, die diesem Problem in den Vereinigten Staaten beigemessen wird, geht aus diesen Angaben mit aller Deutlichkeit hervor.

Für unser Land sehe ich ähnliche Massnahmen:

Durch umfassende Information und Aufklärung sowie durch Gesundheitserziehung muss die Bevölkerung objektiv über den Drogenmissbrauch und alle damit zusammenhängenden soziologischen und psychologischen Aspekte orientiert werden. Neben der Tätigkeit der Schule müssen modernste Mittel der Massenkommunikation zum Einsatz gelangen. Ein neuer Stil muss Platz greifen, wobei im Vordergrund nicht die Abschreckung, sondern die objektive Information und Aufklärung zu stehen hat. Man darf dabei nicht davor zurückschrecken, auch «heisse Eisen» (rotes Schülerbuch) schonungslos anzupacken, und es muss vor allem die Problematik der Gesellschaftskrise unserer Zeit in den Mittelpunkt gerückt werden. Aehnliche Aufgaben haben Beratungsstellen zu übernehmen, die allen Jugendlichen offenstehen müssen und wo sie sich objektiv und als ernst genommene, gleichwertig behandelte Gesprächspartner über die sie interessierenden Fragen orientieren lassen können. Auch hier muss ein Stil gefunden werden, der die Kontakte erleichtert, ohne dass diejenigen, die eine solche Beratungsstelle aufsuchen, schon von vornherein abgestempelt sind. Es wäre denkbar, dass sich derartige Kontaktstellen mit Jugendzentren verbinden lassen. Jeder Arzt, Lehrer, Seelsorger und Fürsorger sollte darüber hinaus in Zukunft jederzeit in der Lage sein, in diesem Sinne eine Funktion als Berater auszuüben.

Grosse Aufmerksamkeit ist der Freizeitbeschäftigung unserer Jugend zu widmen. Es erfordert keine langen Begründungen, um darzulegen, dass heutzutage die sinnvolle Gestaltung der immer ausgedehnteren Freizeit ein Problem ersten Ranges geworden ist. Ich bin persönlich fest davon überzeugt, dass die Förderung der sportlichen Aktivitäten von besonderem Wert ist und als eines der tauglichsten Mittel im Kampf gegen den Drogenmissbrauch betrachtet werden muss. Dies nicht nur im Sinne einer Ablenkung und «Auffüllung» der Freizeit, sondern, da durch den Sport die aggressiven Triebtendenzen nicht unterdrückt, vielmehr in eine positive Richtung gelenkt werden können, vor allem da der Sport in hohem Masse dazu geeignet ist, die Kontakte zwischen den Menschen und auch zwischen den Generationen zu fördern. Es scheint mir daher besonders wichtig, insbesondere die nachschulpflichtigen Jugendlichen in vermehrtem Masse einer aktiven sportlichen Betätigung zuzuführen. Es betrifft dies auch die jugendlichen Intellektuellen unserer Gymnasien und Hochschulen sowie die Lehrlinge und Berufsschüler. Der obligatorische Sportunterricht in diesen Kreisen ist ein dringendes Postulat.

Zur Freizeitgestaltung gehört auch die Schaffung von Jugendzentren, die nicht nur Tanz und Vergnügen gewidmet

sein dürfen, sondern ebensoehr für handwerkliche Beschäftigung, für Sport und vor allem für Diskussionen und Gespräche da sein sollen. Ich halte es für falsch, wenn man in diesen Jugendzentren den Erwachsenen durch eine strikte Altersbegrenzung den Eintritt verwehrt, wodurch die Aufsplitterung und Absonderung nur noch gefördert und die Annäherung der Generationen weiterhin erschwert wird. Es würde sich lohnen, einmal einen Versuch eines offenen Jugendzentrums zu wagen, ja ich habe mir sogar schon die grotesk anmutende Frage gestellt, ob sich nicht ein Jugendzentrum mit einem solchen für Betagte verbinden liesse. Warum müssen wir für jede Altersgruppe eigene Institutionen schaffen?

Ein sehr wichtiges Postulat ist schliesslich die Erwachsenenerziehung: Ich habe wiederholt darauf hingewiesen, dass wir Erwachsenen mindestens ebensoehr an der gegenwärtigen Gesellschaftskrise und dadurch indirekt auch am Drogenmissbrauch durch unsere Jugendlichen mitschuldig sind. Auf breitesten Basis muss Erwachsenenerziehung betrieben werden, nicht als Nacherziehung gedacht, sondern im Sinne einer stets fortdauernden Erziehung (éducation permanente), die jedermann sein Leben lang nötig hat, ohne sich dessen schämen zu müssen. Demokratie setzt Wissen voraus, und da das einmal erworbene Wissenskapital heutzutage unheimlich schnell überholt ist — man spricht von zehn Jahren — ist eine ständige Auffrischung erforderlich. Dies gilt in besonderem Masse für alle, die Kaderfunktionen innehaben, weshalb Kaderschulung und Erwachsenenerziehung in den Aufgabenbereich eines jeden Betriebes gehören und man sich nicht mit der wenig ins Gewicht fallenden Freiwilligkeit begnügen darf. Auch Erzieher und Lehrer haben von Zeit zu Zeit Erziehung und Schulung nötig!

In aller Kürze möchte ich mich noch der Frage zuwenden, wie man sich gegenüber Uebeltätern, Verbrechern zu verhalten hat: Es wurde schon wiederholt darauf hingewiesen, dass man sie, soweit es das Gesetz gestattet, beraten und allenfalls behandeln soll. Ich glaube, dass die Strafrechtspraxis diesbezüglich überdacht werden muss, wie dies verschiedenenorts schon geschehen ist. Es muss erkannt werden, dass das Problem des Drogenmissbrauchs nicht in erster Linie ein strafrechtliches, sondern ein sozial-medizinisches ist. Grösste Strenge ist jedoch gegenüber den Händlern erforderlich. Ich habe immer wieder das ungute Gefühl, dass man bei unseren Gerichten in dieser Hinsicht nicht ganz klar sieht. Wenn beispielsweise eine Ausländerin mit zwanzig Kilogramm Haschisch geschnappt wird und mit einer bedingten Gefängnisstrafe von einigen Monaten davonkommt, und auf der anderen Seite ein Jüngling für die

Annahme eines Mittels, das er für Rauschgift hielt, das aber keines war, mit einer kräftigen Busse bestraft wird, kann ich als Nichtjurist nur den Kopf schütteln. Ich meine, unsere Richter müssen vor allem verstehen lernen, dass im Vordergrund der zu ergreifenden Massnahmen nicht die strenge Bestrafung der armen Sünder steht, sondern deren soziale Wiedereingliederung und die Besserung ihrer oft tragischen persönlichen und familiären Verhältnisse.

Die Erforschung der soziologischen und physiologischen Aspekte des Drogenproblems und der ursächlichen Begründungen ist Sache der Fachleute und Forschungszentren unserer Hochschulen. Wichtig erscheint mir hier vor allem die direkte Begegnung mit Haschischkonsumenten und die Erforschung des Drogenmilieus durch umfassende Studien. Als konkrete praktische Massnahme sehe ich schliesslich die Bildung einer Arbeits- oder Expertengruppe, die die gesamten Aspekte des Drogenproblems praktisch und theoretisch zu verfolgen hat und die vor allem für die praktische Durchführung der angeregten vorbeugenden Massnahmen verantwortlich ist. In einer solchen Fachgruppe müssten Vertreter der Behörde sowie Aerzte, Lehrer, Juristen, Fürsorger und Seelsorger — um nur diese zu nennen — vertreten sein, also nicht Politiker, sondern Fachleute, die wirklich etwas von der Sache verstehen und sich damit von Berufes wegen beschäftigen müssen. Eine solche Arbeitsgruppe sehe ich vorderhand kantonal, später allenfalls interkantonal, da ja schliesslich die Probleme in Zürich, Bern und Neuenburg grundsätzlich dieselben sind.

Das Problem des Drogenmissbrauchs kann, das möchte ich nochmals betonen, nur im Rahmen unserer gesamten sozialen Gegenwartsprobleme verstanden und geordnet werden. Der Aufruf ergeht an uns alle, nicht nur dieses Einzelproblem zu sehen, sondern das Ganze kritisch zu überdenken. Es muss aber auch ein Aufruf an uns alle sein, da und dort den Standpunkt zu ändern und gegebenenfalls angenehme Traditionen über Bord zu werfen. Wir alle, Alte und Junge, müssen uns ernsthaft darum bemühen, den Weg zueinander wieder zu finden, die Sprache des andern verstehen zu lernen, voreinander Achtung zu haben und miteinander als gleichwertige Partner zu sprechen. Dies betrachte ich als wichtigste Voraussetzung für eine wirksame Verhütung des Drogenmissbrauchs.

Am 7. November 1970 veranstaltete der Gertrud-Fonds, eine Stiftung, die sich der Förderung der Gesundheitserziehung auf Grund der modernen Hygiene, Pädagogik und Psychologie widmet, eine Tagung, in deren Mittelpunkt der Drogenmissbrauch und seine Bekämpfung stand. Eines der Referate ist hier mit geringfügigen Kürzungen wiedergegeben.